

# John Henry Newman – Glaube und Vernunft

Friedo Ricken, München

Seit der Forderung des ersten Petrusbriefs, die Christen müßten immer bereit sein, jedem, der es verlangt, Rechenschaft über ihre Hoffnung zu geben (1 Petr 3,15), zählt es zu den schwierigsten Aufgaben der christlichen Religionsphilosophie und Fundamentaltheologie, das Verhältnis von Glaube und Vernunft zu bestimmen. Der Glaube muß verantwortet werden können, aber Vernunft und Reflexion können den Glauben auch leer und abstrakt machen und den Geist des Gebets und Vertrauens zerstören. In einer Zeit, deren Denken vor allem von den Naturwissenschaften geprägt ist, scheint die Kluft zwischen Vernunft und Glauben immer größer zu werden. John Henry Newman († 11.8.1890), dessen zweihundertsten Geburtstag wir am 21. Februar 2001 begangen haben, steht in der Tradition der heute weithin dominierenden angelsächsischen Philosophie, und er ist zugleich tief in der biblischen und patristischen Spiritualität verwurzelt. Darin liegen Bedeutung und Aktualität dessen, was er über das Verhältnis von Glaube und Vernunft zu sagen hat.

Newmans religionsphilosophische Einsichten sind erwachsen aus den Erfahrungen seines Lebensweges, seinen klassisch-philologischen, dogmen- und kirchengeschichtlichen Studien, seiner Tätigkeit als Prediger, Seelsorger und akademischer Lehrer. Er war Student am Trinity College in Oxford, Fellow des Oriel College und Pfarrer der Universitätskirche St. Mary's. 1845 bat er um Aufnahme in die katholische Kirche. 1849 gründete er das Oratorium des hl. Philipp Neri in Birmingham, und 1851 wurde er zum Gründungsrektor der Katholischen Universität Irlands in Dublin ernannt<sup>1</sup>.

## 1. Die Übergriffe der Vernunft

Es gibt, was die Religionskritik mit Recht betont, Übergriffe der Religion auf das Gebiet der Vernunft und der Wissenschaften, aber ebenso gibt es Übergriffe der Vernunft auf das Gebiet der Religion. Die Vernunft hat die Möglichkeit, die Religion zu destruieren, ist aber allein nicht fähig, sie in einem vollen Sinn zu erfassen. „Es gibt keine Tat Gottes und keine Wahrheit

---

<sup>1</sup> Vgl. G. Biemer, *Die Wahrheit wird stärker sein. Das Leben Kardinal Newmans*. Frankfurt a.M. 2000.

der Religion, gegen die eine hyperkritische Vernunft keine Einwände fände, und in Wahrheit sind die Beweisgründe und der Inhalt der Offenbarung nicht an die bloße unbeständige Vernunft des Menschen gerichtet, noch ist eine sichere und adäquate Aufnahme durch sie zu erhoffen“ (G 49). In der Ausbreitung des Christentums sieht Newman einen Sieg der Torheit Gottes über die Weisheit der Welt (vgl. 1 Kor 1,18–33). „Die menschliche Philosophie wurde aus ihrer angemessenen Stellung vertrieben, aber nicht durch irgendeine Gegenphilosophie. Der ungelehrte Glaube, der durch die ihm einwohnende Kraft wirksam wurde, beherrschte die Vernunft [...] Er hat sie seit jener Zeit in der Kirche benutzt, zuerst als Gefangene, dann als Dienerin; nicht als gleichberechtigt und in keiner Weise (das sei ferne) als Patron“ (G 51).

Das klingt nach einem vernunftfeindlichen Fideismus, und um es richtig zu verstehen, ist zunächst ein Blick auf den hier vorausgesetzten Vernunftbegriff zu werfen. In einem weiten Sinn, so führt Newman aus, werde unter Vernunft alles verstanden, was den Menschen vom Tier unterscheidet, auch das Vermögen der sittlichen Erkenntnis. In diesem Sinn werde das Wort hier nicht gebraucht. Wenn Newman von einem Gegensatz von Glaube und Vernunft spricht, dann verwendet er einen engeren Begriff; Vernunft wird „synonym mit den intellektuellen Kräften und als solche als entgegengesetzt zu den sittlichen Qualitäten und dem Glauben“ gebraucht (G 52). Newman vergleicht das Verhältnis zwischen dem Glauben und der so verstandenen Vernunft mit dem zwischen Sinneswahrnehmung und Vernunft. Ebenso wenig wie die Vernunft die Aufgabe der Sinne übernehmen kann, kann sie den Glauben ersetzen. Damit werden die vielfältigen Leistungen der Vernunft für die Sinne und entsprechend für den Glauben nicht bestritten. Dennoch kann die Naturwissenschaft auf die Beobachtung und das Experiment nicht verzichten. „Der Blinde, der im Ernst Vorlesungen über Licht und Farben ankündigte, dürfte kaum hoffen, Hörer zu finden“ (G 54).

Was auf dem Gebiet der Naturwissenschaften offensichtlich absurd ist, kommt in Religion und Theologie vor. Hier finden sich Theoretiker, die Spekulationen nachgehen, ohne einen Zugang zum Phänomen zu haben. „Sie haben ihre Lehren auf bloßen Argumenten aufgebaut, anstatt auf die direkte Betrachtung ihres Gegenstands zu zielen“. Newman spricht über eine solche Vernunftreligion ein hartes und eindeutiges Verdikt aus: „Es ist ebenso sinnlos, einen Menschen durch Beweisführung wie durch Folter zum Glauben bringen zu wollen“ (G 55). Diese Theoretiker schaden der Religion, weil sie nur Verwirrung stiften. Eine wichtige und umfangreiche Aufgabe der Vernunft auf dem Gebiet der Religion besteht darin, daß sie die auf diese Weise von ihr selbst verursachten Fehler berichtigt; sie muß die Krankheiten heilen, an denen sie selbst die Schuld trägt.

## 2. Zur Phänomenologie des religiösen Glaubens

Gegen ein rationalistisches Verständnis, nach dem der Glaube einen Akt der Vernunft *voraussetzt*, von dem er abhängt und der ihn begründet, spricht die Tatsache des Glaubens einfacher Menschen und die Phänomenologie des Glaubens im Neuen Testament. „Der Akt des Glaubens“, so faßt Newman seine eigene Position einmal zusammen, „ist nur einer und elementar; er ist in sich selbst vollständig und hängt von keinem Prozeß des Geistes ab, der ihm vorhergeht“ (G 154). Der Glaube besteht und handelt unabhängig von der *begründenden* Vernunft. „Wird jemand behaupten, ein Kind oder ein ungebildeter Mensch könne nicht im Glauben sein Heil wirken, ohne imstande zu sein, Gründe anzugeben, weshalb er so handelt?“ (G 141).

Es ist eine nicht zu bestreitende Tatsache, daß Kinder, Arme, Ungebildete und Menschen, die keine Zeit haben, sich mit theologischen Fragen zu beschäftigen, einen echten Glauben haben können, obwohl sie nicht imstande sind, die Gründe für ihren Glauben zu bewerten. Ein einfacher, ungebildeter Bauer kann ein ebenso gutes Urteil in praktischen Fragen und menschlichen Angelegenheiten haben wie ein Philosoph. Er kann wie der spekulativste Philosoph über eine umfassende Deutung des Lebens und der Welt verfügen und aus ihr leben; Newman spricht von den „Instinkten eines reinen Geistes“. Aber wenn wir fragen, ob solche einfachen Menschen intellektuell begabt sind, tun wir uns mit einer Antwort schwer. „Wenn sie anfangen zu folgern, so gebrauchen sie Argumente, die fehlerhaft zu sein scheinen, da sie nur Typen und Schatten dessen sind, was sie in Wirklichkeit fühlen, und nur Versuche, das ungeheure System von Gedanken zu analysieren, das ihr Leben ist“ (G 225).

Newmans in seiner Bedeutung kaum zu überschätzendes Alterswerk *An Essay in Aid of a Grammar of Assent* (1870) schließt mit einem Zitat aus der Hirtenrede bei Johannes (Joh 10,14.27f.). Das Gleichnis vom Guten Hirten, dessen Stimme die Schafe erkennen und dem sie folgen, ist für ihn bereits in den Oxforder Universitätspredigten (1826-1843) Symbol der Glaubenserkenntnis. Der Glaube, so lehrt das Gleichnis, ist ein Instinkt. „Wir *glauben*, weil wir *lieben*. Wie schlicht ist diese Wahrheit!“ Die minuziöse und willkürliche Philosophie kann „die Einfachheit, die Wirklichkeit, die herrliche Freiheit“ dieser inspirierten Lehre nur entstellen und so zum Hindernis des Glaubens werden. „Vertraut das Kind seinen Eltern, weil es sich selbst bewiesen hat, daß sie es sind und daß sie fähig und willig sind, ihm Gutes zu tun, oder aus dem Instinkt der Zuneigung?“ Den Guten Hirten an seiner Stimme zu erkennen bedeutet, in Christus den Gegenstand zu erkennen, welcher der eigenen Zuneigung entspricht und sie erfüllt. Der geläuterte Geist sucht einen Gegenstand der Liebe und Anbetung, und er glaubt, weil

er in Christus den Gegenstand erkennt, der diesem Suchen und Verlangen entspricht. „Er vertraut Ihm, oder glaubt, weil er Ihn liebt“ (G 177f.). Die Menschen wählen das Licht und die Finsternis nicht ohne Vernunft, aber es ist eine instinktive Vernunft, die dem Argument Beweis vorausgeht.

### 3. Implizite und explizite Vernunft

Dieses Verständnis des religiösen Glaubens ist jedoch Einwänden ausgesetzt: Wie ist bei einer solchen Auffassung berechtigte Religionskritik möglich? Wie kann ein wahrer von einem falschen religiösen Glauben unterschieden werden? Eine verbreitete Antwort verweist auf die Vernunft; sie sei in einem Grundlage und Korrektiv des Glaubens. Der Glaube, so erwidert Newman, ist selbst ein Akt der Vernunft. Wer den Glauben auf der Vernunft aufbaut und in der Vernunft das Korrektiv des Glaubens sieht, unterscheidet zwischen Glauben und Vernunft und reißt die Wand ein, welche den Glauben vom Aberglauben trennt. Newman leugnet, „daß für den richtigen Glauben irgend ein intellektueller Akt außer ihm selbst notwendig ist“ (G 176). Der Gegner könnte in der Weise insistieren, daß er verlangt, der Glaubensakt müsse reflektiert und seine Vernünftigkeit ausdrücklich gemacht werden. Der Glaube, so erwidert Newman, ist auch ohne Reflexion vollständig; dagegen kann die Reflexion den Glauben behindern und muß daher mit Vorsicht gebraucht werden (G 206).

Newman unterscheidet zwischen einer schöpferischen und einer kritischen Fähigkeit. So ist das Gewissen „ein einfaches Element in unserer Natur“, aber seine Urteile können von der Vernunft überwacht und geprüft und in eine argumentative Form gebracht werden. Ein anderes Beispiel ist die Unterscheidung zwischen der schöpferischen Fähigkeit des Künstlers und der analytischen des Kunstkritikers (G 140f.). Entsprechend ist beim folgernden Denken zu unterscheiden zwischen dem ursprünglichen Folgerungsprozeß und dessen Analyse. Alle Menschen denken, aber „nicht alle Menschen reflektieren auf ihr eigenes Denken, noch weniger reflektieren sie so richtig und genau, daß sie ihrer eigenen Meinung gerecht werden [...] Mit anderen Worten: Alle Menschen haben Gründe, aber nicht alle können begründen. Wir können diese beiden Tätigkeiten des Geistes als Denken und Argumentieren bezeichnen, oder als bewußtes und unbewußtes Denken, oder als implizite und explizite Vernunft. Und zur letzteren gehören die Begriffe Wissenschaft, Methode, Entwicklung, Analyse, Kritik, Beweis, System, Prinzipien, Regel, Gesetz und dergleichen.“ Diese beiden Akte dürfen nicht verwechselt werden. Der Prozeß des Denken ist in sich vollständig und von der Analyse unabhängig; die Analyse *beschreibt* lediglich den

Prozeß; sie macht die Konklusion und die Schlußfolgerung nicht richtig (G 193).

Wo finden wir, so unsere Frage, den Schutz und das Korrektiv, das den Glauben davor bewahrt, in Aberglauben und Fanatismus abzugleiten? Reflexion und Analyse stoßen hier an eine Grenze. Der Schutz des Glaubens, so Newmans Antwort, ist letztlich nicht die Vernunft, sondern „der richtige Zustand des Herzens“. Er bringt den Glauben hervor, und er diszipliniert ihn; er ist das Auge des Glaubens. Newman zitiert die scholastische Formel *fides caritate formata*: Der richtige Zustand des Herzens, die Liebe, ist nicht nur eine Mauer, die den Glauben gegen Fanatismus und Aberglauben abgrenzt und schützt, sondern zugleich dessen Form und Seele, die ihm Gestalt und Leben gibt (G 176). Der richtige Zustand des Herzens ist der Schutz des Glaubens, und der Glaube läßt, ähnlich wie die sittliche Entscheidung, den Zustand des Herzens erkennen; er ist „ein Test des Herzens“ (G 171).

---

Das Kürzel G bedeutet: John Henry Newman: *Zur Philosophie und Theologie des Glaubens*. Oxford University Press, 1964. [Ausgewählte Werke, Bd. VI, Mainz 1964. [Die Übersetzung wurde an einigen Stellen geändert.]